

Projekt „Zeitenwende“:

Die Renaissance

Eine 3-teilige Vortragsreihe der
Volkshochschule Kamen-Bönen

mit

Janna Westerholz	(Kunst)
Christian Frieling	(Politik, Geschichte)
Hans-Jürgen Kistner	(Musik)
Manfred von Horadam	(Philosophie, Religion, Naturwissenschaften)

im Herbstsemester 1999

Volkshochschule Kamen-Bönen
Am Geist 1
59174 Kamen
Telefon: 02307 - 9 24 20 50-55



Wie kam es zur Renaissance?

WIE KAM ES ZUR RENAISSANCE?

Dieses Script beinhaltet die Beiträge der drei Renaissance-Abende im September 1999. Leider können aus dem Bereich Kunst keine Bilder reproduziert werden, da diese Farbdias hier nur in schwarz-weiß abgedruckt werden könnten und damit ein wesentliches Gestaltungsmoment verloren ginge. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Bücherliste, wo die gezeigten Bilder nachgeschlagen werden können.

Einführung

Etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts begann mitten im Untergang und des Zerfalls des ausgehenden Mittelalters eine neue Zeit, von den damaligen Zeitgenossen als "Zeit des Lichtes" empfunden – diese Zeit bekam den Namen Renaissance, was einfach Wiedergeburt bedeutet.

Wiedergeboren wurde antikes Denken, Wissen und Forschen. Diese Wiedergeburt vollzog sich vor allem dadurch, dass originale Bücher der alten griechischen Philosophen und Naturwissenschaftler den Weg in den Westen fanden, neu entdeckt und angeeignet wurden.

Diese Aneignung der Antike hatte weitreichende Folgen, denn sie führte am Ende des Mittelalters zu einem vollkommen neuen Menschenbild, einem revolutionären Weltbild, einer vollkommen anders gearteten Lebensauffassung, zu einer neuen Art befreiter, häufig genialer Kunst, zu vielfältigen neuen Wissenschaften und wissenschaftlichen Methoden, zu neuen Entdeckungen in den Naturwissenschaften und zur wagemutigen Erkundung der Erde, die in die blutige Eroberung der aus europäischer Sicht weißen Flecken der Welt mündete und endet in der Spaltung der allmächtigen katholischen Kirche durch das Auftreten der Reformation. Vieles, was damals begann, beschäftigt uns in seinen vielfältigen Auswirkungen noch heute.

Begeben wir uns also auf die Zeitreise und fragen: Wie kam es zur Renaissance?

INTERESSE AN DER NATUR, ZUWENDUNG ZUM MENSCHEN UND DIE LIEBE ZUR ANTIKE (Hauptmerkmale der Renaissance an einem Bild gezeigt)

Vergleicht man die Maestà Cimabues (1280/85; Abb.1.) mit Piero della Francescas "Madonna mit dem Ei" (1472/74; Abb.2), so wird deutlich, wie viel sich die Sichtweise der Dinge in den 200 Jahren verändert haben muss. Ist bei Cimabue noch deutlich das Schema der Ikonen präsent, ist die Darstellung Francescas deutlicher "natürlicher": Für den Betrachter öffnet sich ein durch Perspektive klar aufgebaute Bildraum, der auch im Bezug zu den Figuren steht.

Die Figuren sind körperhaft plastisch sowie harmonisch und organisch aufgebaut. Die Heiligen werden als (individuelle) Menschen dargestellt, auch die Madonna und das Jesuskind scheinen natürlich und gar nicht mehr entrückt und unantastbar wie bei Cimabue. Zudem finden sich viele antikische Motive im Dekor der Architektur wieder. Die Stifterfigur ist gleich groß wie die Heiligen. Bemerkenswert ist ihre Porträtähnlichkeit, man kann sofort den Federigo da Montefeltro, Herzog von Urbino, erkennen.

Im Vergleich mit der mittelalterlichen Darstellung können an diesem Beispiel bereits einige Hauptmerkmale der Renaissance-Kunst gezeigt werden, die deutlich die eingangs aufgezählten Veränderungen verarbeiten:

- die "Natürlichkeit", besser: Naturgemäßheit der Schilderung:

Diese wird umgesetzt in der Perspektive, in der natürlichen Lichtführung und im anatomisch korrekten Aufbau der Figuren. Deutlich wird, dass ein Interesse an der Welt mit allen Details besteht und dass diese Welt in ihrer "objektiven Erscheinung" darstellenswert ist.

- Berücksichtigung des Menschen als Individuum und als "Maß aller Dinge"

Auffallend sind die individuellen menschlichen Physiognomien der Heiligen und das "realistisch" wirkende Stifterporträt. Man erkennt daran, wie sehr der Mensch an sich nun in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist.

Wie kam es zur Renaissance?

- Aufnahme und Verarbeitung antiker Formen (dekorativen Details) und Gestaltungsprinzipien:

Gemeint sind mit dem letzteren z.B. die Perspektive oder die Proportionierung der menschlichen Figuren. Offensichtlich liefert die Antike Vorlagen und hat damit Vorbildcharakter.

Damit werden schon Aspekte angesprochen, welche landläufig am ehesten mit dem Begriff "Renaissance" verbunden werden, nämlich die "Renaissance" als kunstgeschichtliches Phänomen, begriffen

- als "Weiterentwicklung der bildenden Künste unter der Wiederaufnahme antiker Traditionen"
- als eine Erneuerungsbewegung, welche im Italien des 15.Jh entstand und dann auf die Kunst anderer Länder einigen Einfluss ausübte.

Dass Renaissance noch sehr viel Aspekte umfasst, wurde in der Einleitung schon angedeutet und werden auch die folgenden Abende zeigen.

Heute Abend soll dargestellt werden, wie es zur Renaissance kam. Bevor im weiteren Text diese Entwicklung dargestellt wird, möchte ich in anhand von zwei Zitaten die Dimensionen dieser Antikenbegeisterung anschaulich werden lassen.

SCHÖNHEIT, DEREN ANBLICK DEN MENSCHEN ERNEUERT

- Die Dimensionen der Antikenbegeisterung -

Die Wertschätzung der Antike hatte in Italien eine lange Tradition. Schon vor 1400 waren die Kunstkenner und Künstler für die Reize antiker Werke offen und empfänglich. Diese konnten sie in Rom und an anderen Orten besichtigen (Triumphbogen, Abb.3).

1375 formuliert ein Freund und Schüler Petrarcas, Giovanni Dondi, in einem Brief:

„Wenige von den Alten geschaffenen Kunstwerken sind erhalten. Aber diejenigen, die irgendwo übrigblieben, werden eifrig gesucht und besichtigt von denen, die dafür Sinn haben... Und wenn du mit ihnen vergleichst, was heute gemacht wird, ist es offenkundig, dass deren Schöpfer an natürlicher Begabung überlegen waren und mehr von ihrer Kunst verstanden“.

Und weiter heißt es im Brief im Bezug auf antike Statuen, vergleichbar mit dem Apoll von

Beldveder (Abb. 4) und der Venus Medici (Abb. 5):

“Wenn Künstler unserer Zeit antike Bauwerke, Standbilder, Reliefs und dergleichen untersuchen, sind sie bestürzt. Ich kannte einen Marmorbildhauer, der für seine Kunst in Italien berühmt war, besonders, was Figuren betrifft. Ihn hörte ich oft über die Statuen und Reliefs, die er in Rom gesehen hatte, mit solcher Bewunderung und Verehrung sprechen, dass er allein schon beim Erzählen außer sich vor Begeisterung zu geraten schien. ...

Wenn er ausgiebig die Vortrefflichkeit dieser Statuen und ihre Schöpfer und deren Genie über alle Maße gerühmt hatte, schloß er gewöhnlich..., mit der Bemerkung, dass diese Bilder, fehlte ihnen nicht der Lebensatem, lebendigen Wesen überlegen wären, als wollte er sagen, das der Genius dieser großen Künstler die Natur weniger nachgeahmt als bezwungen hätte.”¹

Entscheidendes begeisterndes Merkmal ist also die 'ideale Natürlichkeit', mit welcher die antiken Werke ausgestattet waren. Die Kunst der vorhergehenden zwei Jahrhunderte hatte hieran wenig Interesse gezeigt. So kann ein Relief von Niccolo Pisano (Abb.6) im Vergleich zu einem antiken Sarkophag (Abb.6.) beispielhaft zeigen, in welcher Form Antike rezipiert wurde: Das antike Formengut wurde zitiert, d.h. man übernahm einfach Haltung, Gesten, Kleidung antiker Vorbilder für Darstellung christlicher Inhalte, ohne aber das eigentlich Wesentliche, jene 'ideale Natürlichkeit' erreichen zu wollen. Erst um 1400 begannen die Künstler um diese 'Natürlichkeit' zu ringen und initiieren damit eine Entwicklung, die bis zu den Werken Michelangelo führen wird: Ein Vergleich seines Davids (Abb.7) mit Pisanos Figuren zeigt deutlich die unterschiedlichen Auffassungen von der Antike als Vorbild.

Grundlage der Antikenbegeisterung war dabei die Sehnsucht nach Erneuerung, wie das folgende Zitat deutlich machen kann:

“ ... Mein Herr, ich glaube (in den auf antike Weise errichteten Gebäuden) jene edlen Bauten zu sehen, die es in Rom in der Antike gab...; ich scheine neu geboren zu sein, wenn ich diese edlen Bauwerke sehe, und sie erscheinen mir immer wieder schön,” so schrieb Antonio Filarete um 1460 in einem Brief an einen Freund.²

¹ Panowsky 1984 (s. Literatur), S.214

² Panowsky 1984, S.33

Wie kam es zur Renaissance?

Dieses Zitat lässt in Sprachduktus und Wortwahl erfahren, mit welcher ekstatischen Gefühlen die Anschauung der Renaissance- bzw. der antiken Kunstwerke verbunden war. Das Gefühl der inneren Erneuerung, des persönlichen Neugeborens hatte dabei entscheidende Bedeutung.

Am Beginn der Renaissance war in den Menschen das Bedürfnis nach wesentlich neuen Geistes- und Lebensinhalten sehr groß geworden. Seit Petrarca waren in gebildeten Kreisen die Erneuerungsbestrebungen eng mit der Orientierung an der Antike verbunden.

Literatur wie bildende Künste wurden hierbei schnell zu Projektionsflächen dieser Erneuerungssehnsucht. In ihnen konnte die Neuorientierung sehr anschaulich erlebt werden, wenn die Literaten und Künstler die Formen und z.T. die Inhalte der "Alten" aufnahmen und deren Gestaltungsprinzipien in eigenen Werke umsetzten.

Die Renaissance-Meister hatten also die Aufgabe, die Kunst - unter Berücksichtigung der antiken Vorbilder - entsprechend zu erneuern. Es war eine Aufgabe, der Künstler wie Betrachter mit großen Emotionen und annähernd religiösem Impetus angingen.

Welche Wege beschritten wurden, welche Formen die Künstler fanden, sollen einige Beispiele am zweiten Abend darlegen.

Kleine Geschichte der Musik vor der Renaissance

Schon frühe Darstellungen weisen auf ein entfaltetes Musikleben im alten Ägypten hin. Bereits 3000 v. Chr. gaben dort Sänger den Spielern Handzeichen. Wie von dieser Musik nichts erhalten ist als Abbildungen, so auch von der frühen Kunst der Araber, die seit Mohammed (600 n. Chr.) erhöhte Bedeutung gewann. Die abendländische Musik verdankt ihr eine Bereicherung an Instrumenten, die, dort ähnlich vorgebildet (wie Laute, Violine etc.), vor allem über Spanien u. Sizilien zu uns gelangten.

Unter mittelmeerischem Einfluss stieg die Musikpflege der Griechen zu hoher Bedeutung auf. Von Homer über Pindars Oden für die delphischen Spiele bis zum antiken Drama des Aischylos, Sophokles (Antigone) und Euripides spannt sich der Bogen ihres musikalischen Le-

bens. Seit Platon entwickelt sich eine bis heute erzieherisch wirksame Ethoslehre.

Man wusste von der apollinisch edlen wie von der dionysisch rauschhaften Musik u. strebte, von Staats wegen die Musikpflege recht zu lenken, da man ihr sogar politische Bedeutung beimaß. Musik durchwirkte das ganze Leben. Gesang, auch im Chor, einstimmiges Kithara- und Aulosspiel, Verbindung von Musik u. Tanz, bildeten die Grundlage. Nur wenig davon ist erhalten.

Bildete die Poesie die Grundlage der griech. Musik, so war freie Prosa für die hebräische Musik bestimmend, von der dann die Gregorianik beeinflusst wurde. In der Bibel ist mancher Hinweis über sie zu finden.

König David ist als Dichterkomponist überliefert, die Priester ließen den Schofar (das gewundene Widderhorn) ertönen. Eiserne Zimbeln als Schlaginstrumente verstärkten bei Festzügen den Rhythmus. Altjüdische Melodien erhielten sich im Jemen und Mesopotamien. Sie geben Hinweise auf die Musikpflege im frühen Palästina.

Auch bei den Bewohnern Nordwesteuropas, die wir als Germanen bezeichnen, hatte Musik im Jahreslauf, bei Festen und im Kultischen ihre Bedeutung. Melodien sind uns nicht überliefert, jedoch Texte davon (z. B. das Sigurdlied).

Bei der Musik des Mittelalters begegnet uns zunächst der gregorianische Choral. Dies ist der einstimmige liturgische Gesang der lateinischen Kirche, der, ausgehend von der Gesangspraxis des Urchristentums in Kleinasien, im Raum der Mittelmeerkultur entstand. Er war mehrfachen Wandlungen unterworfen und wurde von Papst Gregor († 604) geordnet und festgelegt. Von Rom aus verbreitete er sich in allen Kirchen und hat sich bis heute als der Gesang der röm.-kath. Kirche erhalten.

Es ist die älteste Art des Musizierens, die sich im Abendland erhalten hat und ununterbrochen durch die Jahrhunderte als liturgischer Gesang gepflegt wurde. Musikalisch werden unterschieden: *Lektionen* (d.h. Lesungen im Sprechgesang), *Chorgesänge* (Antiphonen, Psalmen, Hymnen, Sequenzen) und *Sologesänge*. Mit dem gregorianischen Choral entstand der erste abendländische Musikstil, eine vorbildliche Musikform für den Raum der Kirche und ihre nach-

Wie kam es zur Renaissance?

hallenden Gewölbe. Seine Auswirkungen auf die späteren Entwicklungen ist groß gewesen und besteht noch fort. Dass der Musik – neben ihrer weltlich-sinnhaften Verwendung – hier ein Weg zur Entfaltung ihrer geistlich-ethischen Kraft gebahnt wurde, war für die Zukunft von hoher Bedeutung.

Neben der liturgischen gab es geistliche und weltliche Musik anderer Art. Von der weltlichen ist nur wenig überliefert (bis Hoch-Mittelalter). Über die Schöpfer dieser Musik ist meist nichts bekannt (wie die Baumeister der Romanik). Nationale Unterschiede gab es kaum.

Seit dem 11. Jahrhundert kommen die Vagantenlieder (z. B.: *Carmina burana*) und der Minnegesang auf. Zunächst in Frankreich, dann auch in Deutschland. Der Ursprung des Minnegesangs liegt in der damaligen Spielmannskunst: Spielleute, Fahrensleute, bei allen Festlichkeiten zugegen, überlieferten alte Helden-sagen und begleiteten in Frankreich auch die Sänger. Die Troubadours und Minnedichter aus dem Stand der Ritter ließen ihre Dichtungen durch einen Spielmann (den man als Berufsmusiker bezeichnen kann) vertonen und vortragen.

Die deutschen Minnesänger, 12. – 14. Jahrhundert, dichteten, komponierten und trugen ihre Weisen mit Begleitung der Fidel oder Geige selbst vor (*Walther v. d. Vogelweide* [geb. 1170] z. B. galt als Schöpfer der schönsten Melodien). Am Ende dieser Zeit steht die knorrige Gestalt des *Oswald v. Wolkenstein* (um 1377-1445), der die ganze damals bekannte Welt bereiste.

Mit dem Beginn der Mehrstimmigkeit tritt ein gewaltiger Einschnitt in die Musikentwicklung. Ihre Entwicklung wird die entscheidende musikalische Errungenschaft des Abendlandes. Neben das gleichzeitige Singen in Oktaven, wie es die natürliche Verschiedenheit der menschlichen Stimmlagen stets mit sich bringt, tritt das gleichzeitige Singen in Quinten, Quarten und Terzen, zunächst ebenso gleichmäßig parallel wie bei dem in Oktaven. Bis ins 9. Jahrhundert reichen die Anfänge der Mehrstimmigkeit zurück. Genaueres wissen wir seit dem 11. Jahrhundert von dem aus der Nähe von Paris stammenden Prior *Guido v. Arezzo* (um 995 – 1050), der um 1020 auch unsere heutige Notenschrift und -bezeichnung begründete. Sie wurden Voraussetzung für die schriftliche Notation der mehrstimmigen Werke.

Eine hohe Form nahm die Mehrstimmigkeit zur Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in Nordwesteuropa an. So in Paris die geistliche Musik unter *Guillaume Machaut*, in England erreichte sie unter *John Dunstable* ihre Blüte. Im Hennegau (Flandern, heute Belgien) war 1398 *Guillaume Dufay* geboren worden, der das Zeitalter der berühmten franko-flämischen Schule zu einem ersten Höhepunkt führte. Er war der Hauptmeister am burgundischen Hof in Brügge.

Die *franko-flämischen Schule* sollte nun die italienischen Komponisten beeinflussen und nicht umgekehrt. Also eine Entwicklung, die anders als die Renaissance verlief. Doch darüber wird am nächsten Abend zu berichten sein.

Geschichte, Philosophie und Religion vor der Renaissance

Wir haben gerade sehen und hören können, wie sehr sich die Kunst und die Musik der Renaissance gegenüber denen der vorhergehenden Zeit unterscheiden. Meine Aufgabe soll es nun sein, Ihnen in aller Kürze darzulegen, welche nahezu revolutionären Umbrüche und Veränderungen des gesellschaftlichen und politischen Lebens zeitgleich stattfinden. Denn die Renaissance bedeutet auf allen Gebieten einen deutlichen Wandel. Sie markiert den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.

Um diesen Bruch deutlich zu machen, ist es unverzichtbar, zunächst einen Blick auf die Verhältnisse im Mittelalter zu werfen, denn nur auf dieser Folie ist das Umwälzende dieser Veränderungen abzulesen und zu verstehen.

Befassen wir uns zunächst mit dem Zerfall des Römischen Reiches. Ab der Mitte des 5. Jahrhunderts brach dieses Weltreich zunehmend auseinander. Es entstand einerseits das Oströmische Reich mit einer griechisch-christlichen Kultur und der Hauptstadt Konstantinopel, dem heutigen Istanbul.

Der Mittlere Osten bis nach Spanien waren islamisch geprägt.

Den dritten Teil bildete das christlich-weströmische Reich, das mit Karl dem Großen zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nationen wurde. Letzteres soll im Mittelpunkt unserer Betrachtungen stehen, da Italien, das für die Renaissance eine besondere Rolle spielt, zu dieser Einflussphäre zu rechnen ist.

Wie kam es zur Renaissance?

Die beiden Säulen, die das Heilige Römische Reich deutscher Nationen trugen, waren das Feudalsystem einerseits und das Christentum andererseits. Der **Feudalismus** war geprägt davon, daß der Herrscher dem Adel als seinen Vasallen Grundherrschaft als Lehen übertrug. Dieser Grund und Boden wiederum wurde von Leibeigenen oder hörigen Bauern bewirtschaftet, die dem adligen oder klerikalen Grundbesitzer zinspflichtig waren.

Das **christliche Weltbild** dieser Zeit stützte sich auf die Auffassung, daß die Inhalte der Bibel als absolute Wahrheit zu gelten hatten. Die Kirche als Institution hatte das Wahrheitsmonopol. Sie vermittelte den Menschen, die in der Regel des Lesens und Schreibens unkundig waren, eine Doktrin, die nicht in Frage gestellt werden konnte.

Wie ist es zu dieser überragenden Stellung der katholischen Kirche gekommen?

Wir schreiben das Jahr 380. Das römische Weltreich steht vor seinem Zerfall, als Kaiser Theodosius I. zusammen mit seinen westlichen Mitkaisern Gratian und Valentinian II ein Religionsedikt veröffentlicht, indem er die Annahme des katholischen Glaubens für jeden Bürger des römischen Reiches obligatorisch machte: *„Wir befehlen, dass diejenigen, welche dies Gesetz befolgen, den Namen „katholische Christen“ annehmen sollen; die übrigen dagegen, welche wir für toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande zu tragen, Ketzer zu heißen. ... Sie müssen zuerst von der göttlichen Rache getroffen werden, sodann auch von der Strafe unseres Zornes, wozu wir die Vollmacht dem himmlischen Urteil entlehnen.“* Der christliche Glaube war nun Staatsreligion und Widerstände gegen ihn bzw. Abweichungen zum Staatsverbrechen geworden.

Das geschah auf dem Hintergrund der Tatsache, dass sich das Christentum ja zunächst vor allem in Gebieten durchsetzen musste, die stark von antiken, also aus christlicher Sicht „heidnischen“ Glaubens- und Welterklärungslehren geprägt waren. Die junge Staatsreligion stand daher vor der Aufgabe, diese weit verbreiteten heidnisch-antiken Glaubenslehren und philosophischen Strömungen zu christianisieren. Christianisieren meint, diese Lehren in Übereinstimmung mit kirchlichen Dogmen zu bringen oder als Häresie (Ketzertum) zu verdammen und deren Anhänger in blutigen Glaubenskriegen zu verfolgen.

Wenn man so will, gab es bereits 1000 Jahre vor der Renaissance eine erste große Auseinandersetzung mit dem antiken Wissen und Denken. Die erste große Einverleibung antiker Philosophie (was so viel heißt wie: Streben nach Weisheit), die wesentlich von Plato (427-347 v. Chr.), einem Schüler des **Sokrates (470-399 v. Chr.)** **Aristoteles (384-322 v. Chr.)**, 20 Jahre lang Schüler von Platon, sowie **Plotin (205-270 nach Chr.)** ausgearbeitet worden war, vollbrachte **Augustinus (354-430)**, einer der frühen Kirchenväter.

Das Nachdenken über Gut und Böse, dem Ursprung und Sinn allen Seins, die Frage nach dem, was der Mensch sei, ist ja ureigenster Gegenstand der Philosophie und Theologie.

In Augustinus zeigt sich das Ringen zwischen christlicher und antiker Glaubenslehren und Philosophie. Augustinus kann deshalb als Bindeglied und Mittler zwischen antiker und christlicher Philosophie verstanden werden. Er hat in den Kämpfen mit abweichenden Lehren das religiöse Denken des folgenden Mittelalters über Jahrhunderte entscheidend geprägt.

Augustinus war Bischof von Hippo in der Nähe von Karthago, aber nicht sein ganzes Leben lang Christ, er versuchte sich an vielen religiösen und philosophischen Strömungen seiner Zeit, ehe er zum Christen wurde. Die scharfe Trennung zwischen Gut und Böse, wie sie die Sekte der Manichäer vertraten, denen Augustinus eine Zeitlang angehörte, und die Frage, woher das Böse stammt, ließ Augustinus keine Ruhe Gut und Böse ist ein zentrales Problem aller religiösen und philosophischen Vorstellungen. Das Böse ist in allen Religionen das Gegenteil des Guten, das schlichtweg Verwerfliche und Ursache von Leid und Unglück in der Welt, womit die Frage auftaucht, wie das Böse in die Welt kommen kann.

Dass in einem Universum, das von einem höchsten Wesen, das sowohl gut als auch allmächtig ist, geschaffen wurde und verwaltet wird, das Böse existiert, erscheint vielen Menschen bis heute als unglaublich (Auschwitz z.B.).

Bereits **Epikur (341-270 v. Chr.)** hat dieses Problem dahingehend auf den Punkt gebracht, dass Gott das Böse entweder verhindern könne, es aber nicht wolle (und er daher nicht gut sein könne), oder dass er es verhindern wolle, aber nicht könne (und er daher nicht allmächtig sei). Das christliche Denken definierte das Wesen

Wie kam es zur Renaissance?

des Bösen zunächst als "nichtseiend", d.h. das Böse hatte noch keine eigenständige Form (wie z.B. die des Teufels), sondern wurde als eine Folge des Abfalls von Gott angesehen.



Augustinus

Vor allem aber wurde Augustinus von der zweiten wichtigen philosophischen Richtung der Spätantike geprägt - dem Neuplatonismus des Plotin. Hier stieß er auf den Gedanken, daß das gesamte Dasein göttlicher Natur, die Welt eine Manifestation von Gott sei.

Augustinus erklärt in Übereinstimmung mit der Bibel, Gott habe die Welt aus nichts geschaffen, während die alten Griechen überzeugt waren, daß die Welt aus irgendetwas entstanden sein müsse, das schon immer vorhanden war – einem Urstoff. Thales (um 625 bis 546 v. Chr.) sah diesen Urstoff im Wasser; Empedokles (um 483 bis etwa 425 v. Chr.), in Wasser, Feuer, Erde und Luft; Anaxagoras (um 500 bis 428 v. Chr.), in kleinsten Teilchen und Demokrit (um 460 bis ca. 370 v. Chr.) in Atomen usw.).

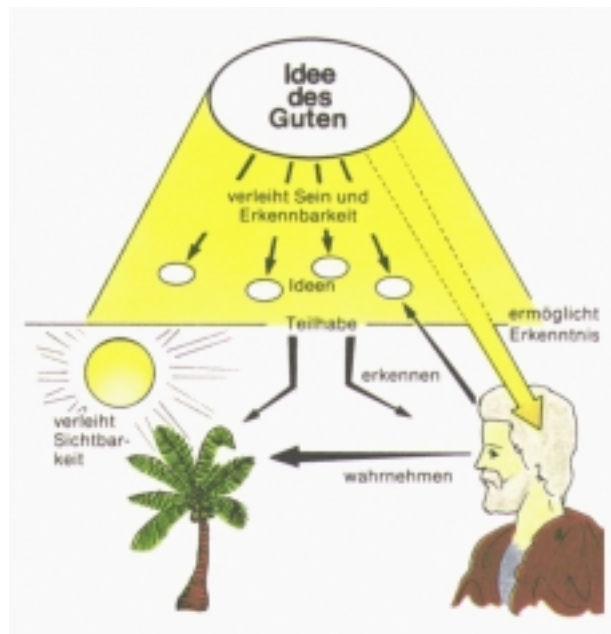


Platon

Platon (um 428 bis ca. 347 v. Chr.), mit dem sich Augustinus über die Lehre des Plotin aus-

einandersetzen musste, dagegen sieht die Wirklichkeit in der Welt der Ideen. Beide meinen, dass die Wirklichkeit aus mehreren Stufen besteht: Die begrenzte endliche Welt, die wir durch die Sinne erfahren, macht nicht die eigentliche Wirklichkeit aus. Vielmehr bestehen die einzelnen Dinge, die wir täglich wahrnehmen, aufgrund ihrer Teilhabe an fundamentalen Prinzipien. Diese Prinzipien oder Ideen bilden bei Platon die notwendige Voraussetzung aller Dinge.

Platon teilt die **Wirklichkeit also in 2 Bereiche**: Der eine Bereich ist der Sinnenbereich, in dem die mit den Sinnen wahrnehmbaren Erscheinungen der sichtbaren Welt existieren. Diese Dinge, Bäume, Steine, Körper usw., sind für Platon aber lediglich unwirkliche, schattenhafte und unvollkommene Abbilder vollkommener und ewig wahrer, göttlicher Ideen. Auch wenn die Welt zu existieren scheint, besitzt sie keine wirkliche Existenz, sie ist nur Schein und ihre Wahrnehmung beruht auf menschlichem Irrtum. Die Erscheinungswelt, die sich in einem ständigen Wandel befindet, ist nach den Urbildern der Ideen aus einer schon immer vorhandenen Materie geformt.

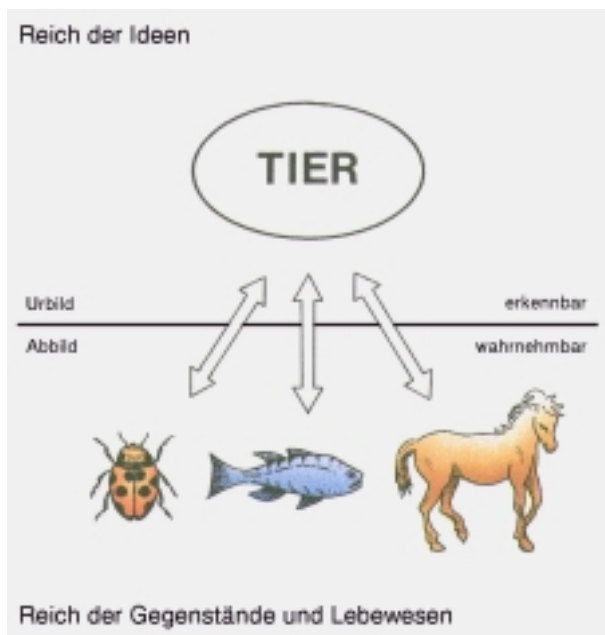


Damit ist auch schon klar, dass der zweite Bereich der Bereich der Ideen ist. Ideen sind für Platon vollkommen, unveränderlich, göttlich, unsterblich, ewig und unsichtbar. Die höchste Idee ist die Guten, woraus er schlussfolgert, dass der Weise nur gut, der Gute nur weise sein kann.

Platon behauptet, dass die ewig wahren Ideen der Seele des Menschen aus einer Art

Wie kam es zur Renaissance?

Urexistenz der Ursprungsseele bekannt, weil angeboren sind. Wenn die Seele den Körper verlässt und in einen anderen Körper eintritt, verliert sie dieses konkrete Wissen über die Ideen des wahrhaft Schönen, des wahrhaft Guten, des wahrhaft Richtigen usw. und muss daher von dem neuen Besitzer der Seele mittels der Vernunft neu entdeckt werden. Das bedeutet, dass die Erkenntnis dieser Ideen vollkommen unabhängig von Erfahrungen sind.



Die ideelle Wirklichkeit, das *wahre Seiende*, ist durch die Sinne nicht zu erkennen, sondern nur durch reines Denken. Denn diese Ideen existieren objektiv, also unabhängig von unserer Kenntnisnahme oder Gedankenwelt (objektiver Idealismus). Die Vernunft selbst erkennt nichts sinnlich Wahrnehmbares, nimmt auch nichts Sinnliches zu Hilfe, sondern nur die Idee selbst, sie schreitet also von Idee zu Idee und endet auch bei Ideen.

Der Bereich der Ideen gilt immer, selbst wenn die materielle Welt längst vergangen ist. Es ist also sinnlos zu fragen, ab wann diese ideale Wirklichkeit der Idee angefangen habe zu gelten und ob sie aufhören zu gelten, wenn die Welt vergangen ist. Dieser Geltungssinn (z.B. $2 \times 2 = 4$) kann nicht verändert werden, nicht einmal vom Göttlichen.

Das ist ja nun ein eindeutiger Widerspruch zur christlichen Vorstellung von der Seele und vor allem auch zur Schöpfungsgeschichte, nach der Gott die reale Welt in 6 Tagen aus dem Nichts schuf.

Augustinus sagt nun, dass ehe Gott die Welt erschuf, die "ewigen Ideen" in Gottes Gedan-

ken bereits existierten und rettete damit die platonische Vorstellung der Idee des wahrhaft Wirklichen für das Christentum. Diese ewigen Ideen sind nach Augustinus nun nicht mehr wie bei Plato Erinnerungen aus einem früheren Leben der Seele, sondern "Erleuchtung" durch Gottes Gnade – der vorchristliche Denker Platon ist christianisiert.

Die bei Plato bzw. Plotin vorgenommene kategorische Zweiteilung von Materie/Körperlichkeit einerseits und Seele/Idee andererseits verändert sich bei Augustinus, indem er betont, dass der Mensch einen materiellen Körper hat, der der physischen Welt angehört, aber auch eine Seele, die Gott erkennen kann, da sie unsterblich und die Heimat von Vernunft und Wahrheit ist. Die Philosophie ist für ihn noch nicht von der Theologie getrennt und nur ein Mittel, den Glauben zu vertiefen.

Interessant für Augustinus und die Kirche war die von Platon bzw. Plotin geforderte strenge Askese, die bei Plotin so weit ging, dass er sich schämte, einen Körper zu haben. Auch die starke Orientierung auf ein Jenseits, beeinflusste Augustinus tief. Denn nach Plato beherrscht die Seele den Leib, die dem Göttlichen, Unsterblichen am ähnlichsten ist. Erkenntnis durch reines Denken ist danach nur möglich, wenn der Mensch sich vom materiellen Schein fernhält.

In der Auseinandersetzung mit dem britischen Mönch Pelagius entwickelte Augustinus die Lehre von der Prädestination, wonach der Mensch zur Seligkeit oder Verdammnis von Gott vorbestimmt ist. Diese Lehre über die Sündhaftigkeit des Menschen und die Errettung seiner Seele durch die Gnade Gottes hat das gesamte Mittelalter stark geprägt und ist erst in der Renaissance ansatzweise zurückgedrängt worden: Pelagius zufolge steht es jedem Menschen frei, Gott zu gehorchen oder nicht. Da jeder konkrete Mensch sündige, sind deshalb alle Menschen der Gnade Gottes bedürftig. Für Pelagius besteht die Gnade darin, dass Gott uns die Lehren und das Beispiel Jesu gegeben habe. Außerdem könne jeder durch das Gebet Gottes Gnade als Hilfe bei der Verrichtung guter Taten erlangen. Für Pelagius ist die Erlösung des Menschen also Gottes Belohnung für ein Leben freiwilligen Gehorsams. (Pelagius' Lehre wurde 418 bzw. 431 kirchlich verboten)

Augustinus glaubte wie Pelagius, dass Gott den Menschen die Freiheit gegeben hätte, ihm zu

Wie kam es zur Renaissance?

gehorschen oder nicht. Doch bei Augustinus ist es nicht wie bei Pelagius die konkrete und persönliche Sünde, sondern der Makel der Erbsünde. Die Erbsünde als Begriff existiert in der Bibel nicht, sondern ist erst vom römischen Kirchengelehrten Tertullian (etwa 160-220) im 2. Jahrhundert eingeführt worden. Die Sünde wird danach durch den Akt der Fortpflanzung von Generation zu Generation weitergegeben, weshalb sich jeder Mensch notwendigerweise in einem Zustand der Sündhaftigkeit befindet. Nur durch die Gnade Gottes könne der Mensch von der Macht der Sünde befreit werden. Der einzelne könne nur durch Vermittlung der Kirche und insbesondere durch die Taufe und die anderen Sakramente an der Gnade Gottes teilhaben. Auch wenn die Gläubigen weiter sündigten, würden die von Gott erwählten Menschen sich zuletzt über die Sünde erheben und die Erlösung erlangen, nicht durch eigenes Verdienst oder gute Taten, sondern durch den Triumph der Gnade Gottes. Das Leben auf Erden, notwendigerweise sündhaft, sei daher nur Vorbereitung auf das Jüngste Gericht, durch das die von Gott Erwählten gerettet und die anderen verdammt werden.

In seinem Werk "Der Gottesstaat" erklärt Augustinus das genauer. Der Ausdruck "Gottesstaat" oder "Reich Gottes" stammt ja aus der Bibel und aus der Verkündigung des Jesus. Augustinus glaubte, es ginge in der Geschichte darum, wie der Kampf zwischen dem "Gottesstaat" und dem "irdischen Staat" oder "Weltstaat" ausgekämpft wird. Diese beiden Staaten sind keine scharf voneinander getrennten politischen Staaten. Sie ringen in jedem einzelnen Menschen um die Macht. Mehr oder weniger deutlich sind aber der Gottesstaat in der Kirche und der irdische Staat in den politischen Staatsgründungen vorhanden.

Diese Auffassung von der Zweiteilung wurde immer deutlicher, als Kirche und Staat während des gesamten Mittelalters um die Macht kämpften. "Es gibt kein Heil außerhalb der Kirche", hieß es jetzt. Augustinus setzte den in der Bibel verkündeten Gottesstaat, von dem die Frühchristen glaubten, er werde auf Erden errichtet, nun mit der Kirche gleich, ein gottgefälliges Leben außerhalb der Kirche konnte es demzufolge nicht geben – auch diese radikale Vorstellung endete erst mit der Reformation am Ausgang der Renaissance.

Diese radikale Vorstellung, die Kirche verkörpere den Gottesstaat auf Erden, führte Jahrhun-

derte später in die **Inquisition**, die ab 1231 mit Tod, Folter, Hexenverfolgung und Scheiterhaufen dieses gottgefällige Leben erzwingen wollte und etwa 200.000 Menschen dem Allmachtsanspruch der Kirche opferte. Und weitere 200 Jahre später brachte sie vielen Völkern z.B. nach der Eroberung Amerikas im Rahmen der "Schwertmission" den Untergang.

Das Christentum und die katholische Kirche erlangte mit diesem Anspruch über die Jahrhunderte Macht über Erziehung, Ausbildung, Kultur, Verwaltung und Rechtsprechung und vor allem politische Macht. Die Bischöfe von Rom hatten seit dem 5. Jahrhundert für sich in Anspruch genommen, Nachfolger des Apostels Petri und später Stellvertreter Christi auf Erden zu sein, was seit Ende des 12. / Beginn des 13. Jahrhunderts dann auch allgemeine Anschauung wurde. Nun hatte die Kirche das Monopol für Lehre, Forschung und die Interpretation der Welt. Sie selbst war die einzig übergreifende Institution bei ansonsten vielfältiger Fragmentierung von Herrschaftsbereichen infolge des Zerfalls des Römischen Reiches. Ihre Dogmen beherrschten das gesamte Leben, sie garantierte nicht nur das Leben nach dem Tod, sie stand auch dafür, dass die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse von Gott so gewollt waren.

Für den mittelalterlichen Menschen war nach diesen Vorgaben das weltliche Leben nur eine Durchgangsstation, die zu einem besseren Leben nach dem Tode führen sollte. Der liebende Gott gab den Menschen die Chance, durch ein wohlgefälliges Leben sich Zugang zum Himmel zu verschaffen. Das war das Ziel! Dabei stellte man sich das Leben nach dem Tode nach heutiger Auffassung durchaus naiv vor: Man glaubte, im Himmel ein getreues Abbild des irdischen Daseins wiederzufinden, in dem alle Menschen in unveränderter Gestalt, in einem ähnlichen gesellschaftlichen System wieder zusammenkommen würden, allerdings geläutert, bei immer gutem Wetter und Spiel und Tanz.

Die Kirche garantierte aber nicht nur das Leben nach dem Tode, sie stand auch dafür, dass die gesellschaftliche und politische Realität ebenso gottgewollt war. So entstand ein geschlossenes System, das als unabänderlich galt. Dies führte zwangsläufig dazu, dass man sich in sein Erdendasein fügte – gesellschaftlicher Wandel war undenkbar.

Wie kam es zur Renaissance?

Wir haben es hier also mit einer absolut starren und statischen Gesellschaft zu tun, deren einziges Streben es sein musste, den Status quo zu erhalten. Eine solche Gesellschaft war damit von vornherein unfähig, Innovationen, Erfindungen und Weiterentwicklungen zuzulassen, da diese das System gefährdet hätten. Allein das städtische Leben, insbesondere in Italien, entwickelte sich am Rande des System eigenständiger. Darauf wird aber später noch einzugehen sein.

Man muss sich vorstellen, dass dieses System mehr als 200 Jahre funktioniert hat, und das gar nicht so schlecht. So stieg z.B. die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen in diesem Zeitraum von 25 auf 35 Jahre. Solange keine gravierenden Veränderungen eintraten, erwiesen sich diese Bedingungen als tragfähig.

Es war die Kirche selbst, die die Gefährdung des Systems heraufbeschwor. Die Gründung des Kirchenstaates und die daraus resultierende Politisierung und Verweltlichung des Klerus nährten die Kritik. Das ausschweifende Leben der Geistlichkeit im allgemeinen, die aber dennoch für sich den eigenen Vorbildcharakter reklamierte, stieß zunehmend auf Ablehnung.

Darüber hinaus muss man sich vergegenwärtigen, dass die Religion nicht nur eine Botschaft vermittelte oder einen Kult verwaltete, sondern vor allem eine wirtschaftlich-politische Organisation darstellte, die sich ebenso auf die gesellschaftliche wie auf die geistige Struktur gründete. Die Kirche bildete zu dieser Zeit weniger das geistliche Fundament und leistete kaum die Verkündigung transzendenter Werte. Vielmehr war sie das beherrschende Kultursystem und war charakterisiert durch irdische Leistung, tatsächliche Herrschaft über gewaltige materielle Güter und Ausübung einer zwar zum Himmel gewandten, aber vorwiegend auf irdische Befriedigung bedachten Autorität.

In Gesamteuropa kamen im 12. und 13. Jahrhundert sogenannte Ketzerbewegungen auf. Häufig wurden sie angeführt von ehemaligen Mönchen, die das System aus eigener Kenntnis ablehnten. Ihre Forderungen waren in der Regel das Laienpriestertum und ein Leben nach dem Wortlaut der Bibel, wie ihn die Kirche als Institution einforderte, aber nicht mehr leistete. Die Erwachsenentaufe war eine der Hauptforderungen, da schließlich Jesus auch nur Erwachsene getauft hatte. Besitzlosigkeit galt ihnen als erstrebenswertes Ziel.

Die größten **Häretikerbewegungen** waren die Waldenser und Katarrher. Der Einfluss der letztgenannten war besonders im französischen Adel sehr groß. Die Institution Kirche sah sich so sehr in ihrer Existenz bedroht, dass sie 1213 zu einem Kreuzzug in ein katholisches Land, nämlich Frankreich, aufrief. Barbarisches Gemetzel und Tausende von Toten führten dazu, die politische Ordnung in Frankreich wiederherzustellen. Die Ketzerbewegungen selber waren auf diesem Weg aber nicht zu unterdrücken. Daher schuf sich die Kirche selbst ein wirksames Instrument der Häretikerbekämpfung: die Inquisition.

Mit der Durchführung dieser Maßnahme wurden gerade diejenigen beauftragt, die den Kirchenoberen fast so suspekt waren wie die Ketzer selbst. Denn aus nahezu dergleichen Kritik an der Kirche waren zur gleichen Zeit die Bettelorden entstanden. Ihre Kirchenkritik manifestierte sich in ihrem Armutsgelübde und bedrohte damit den Weltklerus. Es war ein mehr als geschickter Schachzug, ausgerechnet sie mit der Inquisition zu beauftragen. So konnte man gewissermaßen den Teufel mit dem Beelzebub austreiben.

Festzuhalten bleibt, dass zu dieser Zeit sowohl die geistliche als auch die weltliche Gewalt wieder in den Händen der Kirche lagen, sie hielt das Machtmonopol, dem sich alles unterzuordnen hat.

Dass das Christentum und besonders die Bibel die Wahrheit bedeutete, nahmen die Gelehrten des Mittelalters als gegeben hin. Im Mittelpunkt aller Wissenschaft stand die Bibel, weltliches Wissen war lediglich Voraussetzung für deren Verständnis.

Dem Abgleich empirischen Alltagswissens mit den Inhalten der Bibel widmeten sich vor allem die Scholastiker, einer etwa im 9. Jahrhundert entstandenen Schule christlicher Philosophen. Ihre Hauptvertreter waren Albertus Magnus und sein Schüler Thomas von Aquin.

Vom 11. bis Mitte des 15. Jahrhunderts beherrschte die Scholastik die Diskussionen an den christlichen Hochschulen in Europa. Sie stellten christliche Vorschriften als Grundlage für die Philosophie (die noch nicht vom Glauben getrennt und daher keine eigene Wissenschaftsdisziplin war) und anderen Wissenschaften auf. Sie bearbeitete auch die noch bruchstückhaft,

Wie kam es zur Renaissance?

vor allem nicht in Originalen vorhandenen Kenntnisse der antiken Philosophen, die als Quelle von Wissen und Erkenntnis benutzt wurden.

Die Scholastiker waren nicht daran interessiert, etwas Neues zu finden, sondern die alten antiken naturwissenschaftlichen Kenntnisse und philosophischen Vorstellungen über Moral, Geist, Ethik, Gut und Böse, Götter oder Gott, Regeln der Erkenntnisgewinnung usw. als mit der Bibel oder kirchlichen Dogmen in Übereinstimmung stehend nachzuweisen und in ein geordnetes System zu bringen.

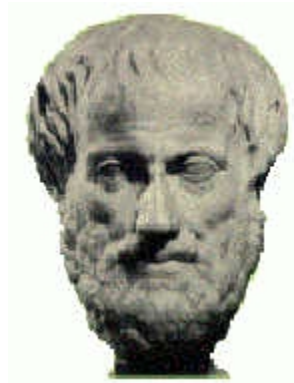
Der wichtigste Faktor für diese Auseinandersetzung im Europa des 12. Jahrhunderts wurde die Begegnung mit der islamischen Kultur, vor allem während der Kreuzzüge.

Denn die islamische Zivilisation erlebte ihren Höhepunkt, während sich die Kultur in Westeuropa nach Karl dem Großen auf einem Tiefstand befand. Doch als sich in Europa Städte mit einem höheren Bildungsstand zu entwickeln begannen, waren die christlichen Gelehrten eifrig darauf bedacht, sich das von den Moslems angesammelte Wissen, gerade auch der Antike, anzueignen. Das spanische Toledo, das auch unter der muslimischen Besatzung eine Bischofsstadt geblieben war und als Beweis für die Toleranz des Islam steht, stellte ein bedeutendes Zentrum islamischer Gelehrsamkeit dar. Viele Gelehrte begaben sich dorthin, um bei den Arabern zu studieren.

Am meisten über die islamische Kultur erfuhren die Christen je doch während der Kreuzzüge, deren erster 1096 und der 7. und letzte 1270 stattfand. Eine Vielzahl griechischer Werke wurde den europäischen Gelehrten zwischen 1150 und 1270 zugänglich gemacht. Manche Gelehrte lernten sogar Arabisch wie z.B. Gerhard von Cremona, der den *Almagest* von Ptolemäus (100-160 n. Chr.) (einem Handbuch der mathematischen Astronomie, in dem von Ptolemäus das gesamte Wissen der Antike über die Bewegung der Himmelskörper festgehalten worden und die Erde als Mittelpunkt des Weltalls festgelegt war) aus dem Arabischen ins Lateinische, ebenso einige Werke von Aristoteles, Euklid, Galen und Hippokrates übersetzte. Andere übersetzten alte astronomische Tabellen oder die bereits in Arabien entwickelte Algebra.

Im frühen 13. Jahrhundert erschien die erste lateinische Übersetzung der Werke des Aristoteles, begleitet u.a. von Kommentaren des spa-

nisch-islamischen Denkers **Averroes** (1126-1198), die die römisch-katholische Welt in helle Aufregung versetzte.



Aristoteles

Und erneut machte sich die katholische Kirche daran, dieses antike Wissen zu christianisieren bzw. mit den Lehren der Kirche in Übereinstimmung zu bringen. Der wichtigste dieser Vertreter war der italienische Philosoph und Scholastiker **Thomas von Aquin** (1225-1274).

Thomas christianisierte nun Aristoteles wie Augustinus Plato bzw. den Neuplatonismus des Plotin christianisiert hatte.

Averroes zufolge drücken sich metaphysische Wahrheiten entweder in den Lehren des Aristoteles und der spätantiken Neuplatoniker oder durch die Religion aus. Averroes, der dem islamischen Glauben angehörte, sagte, dass philosophische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse selbst dann die Wahrheit sein können, wenn sie der Religion widersprechen. Zwar behauptete er nicht, dass beide einander in jedem Fall widersprechen müssen, doch legten christliche Denker seine Worte in diesem Sinne aus und sprachen von einer Theorie der "doppelten Wahrheit".

Die Kraft und Autorität der Aristotelischen Aussagen stellten das Vertrauen zu empirisch erworbenem Wissen wieder her denn Aristoteles fordert die Anerkennung der Realität. Aus diesem Streit entstand die philosophische Strömung des *Averroismus*, deren Führer, Siger von Brabant, behauptete, dass die philosophische Wahrheit sogar unabhängig von kirchlichen Dogmen gelten müsse.

Damit gefährdeten die Averroisten die Einheit und Vormachtstellung der römisch-katholischen Doktrin und versetzten deren orthodoxe Anhänger in Aufruhr. Die averroistische Aristotelesinterpretation nicht zur Kenntnis zu nehmen, war unmöglich, die Lehren des großen Griechen zu verdammen, schien wenig erfolgversprechend. Vor Thomas hatten bereits sein Lehrer, Alber-

Wie kam es zur Renaissance?

tus Magnus und andere vergeblich versucht, das Dilemma zu lösen, doch erst ihm gelang das schier Unmögliche.



Thomas
von Aquin

Augustins' Thesen über das Prinzip des menschlichen Glaubens verband er mit der averroistischen Forderung nach einer unabhängigen, von der Erfahrungswelt ausgehenden Erkenntnis und schaffte so eine Synthese aus Glauben und Wissen. Er betonte, dass die Glaubensgewissheiten und die von Aristoteles beschriebenen Vernunfteseinsichten sich nicht widersprächen, sondern vielmehr ergänzten. Der Mensch könne, wie Aristoteles behauptet, durch Vernunft die Wahrheit erkennen. Aber: 1. Erschlossen sich einige Wahrheiten, etwa das Geheimnis der Inkarnation Christi, die Erschaffung der Welt in 6 Tagen, allein durch die Offenbarung. 2. Andere Wahrheiten, z. B. die Zusammensetzung von Dingen, seien empirisch zu entschlüsseln. Schließlich gebe es 3. wieder andere Wahrheiten, wie die Existenz Gottes, die sowohl durch die Vernunft als auch durch Offenbarung einsichtig seien.

Thomas meinte, alles Wissen gründe auf Empfindungen, doch erst der Intellekt mache diese erfahrbar, denn er ermögliche es, nichtmaterielle Realitäten wie die menschliche Seele, die Engel oder Gott wahrzunehmen. Um die höchsten Wahrheiten und damit die entscheidenden religiösen Inhalte zu verstehen, bedürfe es des göttlichen Hilfsmittels der Offenbarung.

Damit war klar, daß die Wahrheit auf verschiedene Wege, einerseits Glauben/Offenbarung und andererseits Vernunft, erreichbar war.

Da nun die Scholastiker in der Folge auf die Harmonie zwischen Glauben und Vernunft bauten, wollten sie die genauen Kompetenzen und

Aufgaben dieser beiden Bereiche abstecken. Viele frühe Gelehrte trennten nicht präzise zwischen beiden und gingen allzu optimistisch davon aus, dass die Vernunft in der Lage sei, bestimmte Aspekte der Offenbarung zu beweisen. Thomas Verdienst besteht also genau darin, ein Gleichgewicht zwischen beiden herzustellen. Allerdings schränkten Nachfolger von Thomas die Gebiete der Wahrheit, die auf der Vernunft gründeten, immer weiter ein und hielten fest, dass zahlreiche Lehren, die man zuvor für philosophisch fundiert gehalten hatte, in Wahrheit einzig auf dem Glauben basierten. Zu derlei Einschränkungen kam es u. a. deshalb, weil die Scholastiker die Forderungen nach einer wissenschaftliche Beweisführung, wie sie Aristoteles in seiner Schrift Organon, die die Grundlage der Logik enthielt, zum unabdingbaren Gesetz erhoben hatte. Diese Regeln waren so streng, dass es zumeist nicht gelang, sie über mathematische Fragen hinaus anzuwenden. Dieser hoffnungslose Versuch führte schließlich dazu, dass viele Denker das Vertrauen in die menschliche Vernunft und die vor allem auf Aristoteles fußende scholastische Philosophie verloren. Die Scholastik erstarrte immer mehr und verstrickte sich nur noch in Haarspaltereien, die jedes originelle und unabhängige Denken erstickte.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts verbreitete sich zudem die Auffassung, dass Lehren von Aristoteles der offiziellen Lehrmeinung der Kirche zuwiderliefen. Bereits 1210 erklärte die zuständige Synode, dass bestimmte aristotelische Schriften an der Pariser Universität nicht gelehrt werden dürften. Schließlich, so hieß es, gehe aus den Werken des Philosophen hervor, dass Gott die Welt nicht erschaffen habe (Aristoteles behauptete, die Welt habe schon immer bestanden), daß es keine Wunder gebe und daß die Seele den Körper nicht überdauert. 1277 (3 Jahre nach Thomas' Tod) verdammt der Papst 219 Lehrsätze, darunter viele von Thomas von Aquin, die von aristotelischem Gedankengut angesteckt waren.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts trudelte diese mittelalterliche Gesellschaft in eine Krise, die mehr als 100 Jahre anhielt und schließlich deren Ende bedeutete. Diese Krise betraf alle Bereiche der Gesellschaft, sowohl die Kirche wie die weltlichen Machthaber, sie betraf die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen ebenso wie die demographische Entwicklung. Ich will im

Wie kam es zur Renaissance?

folgenden versuchen, die wesentlichen Faktoren dieser Krise darzustellen.

Im Jahre 1348 wurde Gesamteuropa von einer **Pestwelle** heimgesucht, die zu einem starken Rückgang der Bevölkerung führte. Sie traf im wesentlichen Erwachsene. 1360 folgte die nächste Pestwelle; der Großteil der Opfer waren diesmal Kinder. Die dritte große Pestepidemie raffte 1371 wieder große Teile der erwachsenen Bevölkerung dahin. In diesen drei Schüben kam es zu einer Reduzierung der europäischen Bevölkerung um nahezu 50%! Auf diese Pestwellen folgten regelmäßig Hungersnöte. Sie gründeten darauf, dass in den Epidemiezeiten das Land nicht bestellt wurde. Große Teile der ländlichen Bevölkerung flohen nämlich in die Städte in der Hoffnung auf bessere Versorgung und gesundheitlichen Schutz. Damit trug sie aber zur Verbreitung der Krankheit unmittelbar bei.

Die reiche städtische Bevölkerung dagegen verließ die Städte, weil sie sich auf dem Lande in Sicherheit wähnte. Ich möchte an dieser Stelle auf das Decamerone von Boccaccio verweisen. In seinen erotischen Erzählungen versammeln sich vor der Pest fliehende Stadtbewohner in einem verlassenen Kloster und erzählen sich in Erwartung des nahen Weltendes Geschichten aus ihrem Leben.

Doch die Pest blieb es nicht allein. So waren z.B. in Deutschland die Jahre 1360–1400 geprägt von lokalen und regionalen Seuchen und darauf folgenden **Hungersnöten**.

Selbst in seuchenfreien Intervallen stabilisierte sich die Lage nicht wieder. Teile der bäuerlichen Bevölkerung blieben in den Städten und bildeten dort einen frühproletarischen Bodensatz. Durch den Bevölkerungsrückgang bedingt wurden schlechtere Böden aufgegeben. Auch die besseren Böden waren ausgelaugt; die Dreifelder-Wirtschaft erwies sich ohne Düngung als nicht rentabel, in Europa aber waren Düngemittel noch unbekannt. Somit reichten die Erträge nicht einmal aus, die stark dezimierte Bevölkerung zu ernähren.

Als direkte Folge davon gingen die Einnahmen von Adel und Klerus zurück. Den Landbesitzern fiel als einzige Lösung nur die Erhöhung der Abgaben ein. Dies führte zu weiterer Landflucht – und der Kreis schloss sich. So blieb der herrschenden Klasse nur der Ausweg, durch Territorialgewinne ihre Existenz zu sichern.

Überall brachen Scharmützel und Kleinkriege aus.

Diese Gesellschaft, die nur auf ihre Existenzsicherung bedacht war, war nicht mehr in der Lage, Güter zu produzieren, die als Handelsware interessant sind. Somit brach auch der florierende Orienthandel in dieser Zeit völlig zusammen.

Vor allem der französische König versuchte, seinen Einfluss gegenüber der Kirche und insbesondere dem Papst zu stärken. Es waren im wesentlichen politische Auseinandersetzungen und wirtschaftliche Interessen, die schließlich zwischen 1378 und 1417 zum großen **abendländischen Schisma** führten: Darunter versteht man die gleichzeitige Existenz und Konkurrenz von zwei, zeitweise sogar drei verschiedenen Päpsten, die von unterschiedlichen weltlichen Autoritäten anerkannt wurden, je nachdem, welche politischen Interessen man vertrat. Bei den Gläubigen ganz Europas erregten diese Unordnung und Anarchie in der obersten Kirchenleitung Anstoß und Entrüstung und bewirkten gleichzeitig eine fundamentale Verunsicherung. Auch der Klerus war zwangsläufig gespalten: Wer war das legitime Kirchenoberhaupt? war die Frage, die sich ihnen aufdrängte und die jeder für sich beantworten musste.

Wie reagierten die Menschen dieser Zeit auf eine solche Kette von einschneidenden und lebensbedrohenden Ereignissen?

Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass die Lebensziele der gesamten Gesellschaft jenseitsbezogen waren. Die nun eingetretene permanente Bedrohung wurde von den Menschen interpretiert als das **nahende Ende der Welt**. Der bis dahin liebende Gott wurde jetzt als strafender Gott verstanden. Er ließ die Menschheit für das von ihr zu verantwortende Böse leiden. Doch dann würde das jüngste Gericht kommen, und die Erlösung war nah.

Mit dem Beginn der Pest- und Seuchenzeit entstand in ganz Europa eine Geißlerbewegung. Diese "**Flagellanten**" zogen in großen Gruppen von Ort zu Ort und schlugen sich Wunden zum Zeichen ihrer Bußfertigkeit. Zunächst handelte es sich im wesentlichen um religiöse Eiferer, die sich auf das Weltende vorbereiteten. Mehr und mehr kamen marodierende Banden hinzu, die in ihrem Gefolge Bauern und Städter ausplünderten. Beide Gruppen trugen nicht unwesent-

Wie kam es zur Renaissance?

lich dazu bei, dass sich die Seuchen sich auf weite Landstriche ausbreiten konnten.

Und Kirche und Klerus taten ihr möglichstes, diese Endzeitstimmung noch zu befördern, glaubten sie doch, auf diese Weise verlorengangenes Terrain wiedergewinnen und ihr Meinungsmonopol sichern zu können. Auch handfeste wirtschaftliche Interessen traten zutage. Um zumindest den Begüterten einen reibungslosen Übergang ins Jenseits zu gewährleisten, setzte der Handel mit Ablassbriefen ein. Nicht mehr ein gottgefälliges Leben, sondern die materielle Ablösung der Sünde trat in den Vordergrund. Dies ging so weit, dass man sich einen Kleriker "kaufen" konnte, der als Mittler und Fürsprecher alles regelte. Für genau festgesetzte Entgelte nahm er einem das Gebet, die Fürbitten und die Sünden ab. Unverändert war alles menschliche Streben auf den Augenblick des Todes und das nahende Weltende ausgerichtet.

Richten wir unseren Blick nun auf die Mitte des 15. Jahrhunderts und speziell nach Italien. Seit einigen Jahrzehnten waren die Seuchen ausgeblieben; die demographische Entwicklung nahm einen anderen Verlauf, die Bevölkerung wuchs wieder an. Die Böden, die jahrelang brach lagen, hatten sich erholt und wurden wieder bewirtschaftet. Damit konnte die Ernährung auch einer wachsenden Bevölkerung nun wieder gesichert werden.

Insbesondere die Städte in Italien nahmen einen spürbaren Aufschwung. Gerade hier hatten Seuchen und Hungersnöte zu einer ungeheuren Anhäufung von Kapital geführt. Da das Aussterben ganzer Familienzweige deren Vermögen durch Erbschaft in die Hände weniger Überlebender gebracht hatte, entstand hier eine bis dahin unbekannte wirtschaftliche Macht von bürgerlichen Teilen der Gesellschaft. Handel und Wirtschaft blühten wieder auf.

Auch Einflüsse von außen veränderten die Gesellschaft. Aus Spanien kam immer mehr Wissen aus dem islamischen Einflusskreis, der Europa weit voraus war, nach Italien. Nach der **Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453** durch Sultan Mehmed II. floh die gesamte geistige Elite des Oströmischen Reiches nach Italien und beeinflusste die Entwicklung der Wissenschaften und der Philosophie. Wissenschaft und Technik erhielten in der Fol-

gezeit einen völlig neuen Stellenwert. Die Baukunst etwa erreichte einen neuen Höhepunkt; wissenschaftliche Erkenntnisse in der Medizin brachten grundlegende Fortschritte; technische Neuerungen und Erfindungen veränderten das alltägliche Leben und Arbeiten. In der Astronomie stellte Kopernikus das bis dahin gültige Weltbild quasi "auf den Kopf": er ersetzte das geozentrische Weltbild durch das heliozentrische – nicht die Erde, sondern die Sonne ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Es ist nicht übertrieben, von einem qualitativen Sprung in der Geschichte der Wissenschaft in dieser Zeit zu sprechen.

Allein eine Erwartung hatte sich nicht erfüllt: Das Weltende war ausgeblieben. Damit trug die Idee, die als Klammer der gesamten europäischen mittelalterlichen Kultur gedient hatte, nicht mehr. Das Streben nach dem Jenseits konnte nicht mehr den Lebensinhalt bilden. Die alten christlichen Grundsätze mussten durch neue philosophische Ansätze ersetzt werden.

Genau so richtig wie unrichtig könnte man den Beginn der Renaissance auf dieses Datum 1453 legen, wie es in vielen Schriften auch getan wird. Die aus Konstantinopel vertriebenen und nun in Florenz, Ferrara und Mailand lehrenden Gelehrten, brachten das Studium des Griechischen im 15. und 16. Jahrhundert zur Blüte, sie brachten originale griechische Handschriften antiker Autoren mit und konnten außerdem die alten Schriften ins Lateinische übersetzen, die internationale Sprache der Wissenschaft im damaligen Europa. Das war eine Sensation, denn zumeist konnte man sich in der römisch-katholischen Welt mit den antiken Philosophen nur indirekt, durch Abhandlungen anderer Autoren beschäftigen, soweit sie überhaupt noch bekannt waren. Nun studierte man in den städtischen Eliten längst vergessene klassische Texte um ihrer selbst willen und benutzte sie nicht länger zur Ausschmückung und Rechtfertigung der christlichen Kultur. Das enorme Interesse an der Antike drückte sich in einer aufgeregten und erfolgreichen Suche nach klassischen Manuskripten aus: Die Philosophie wandte sich von Aristoteles, der die letzten Jahrhunderte des Mittelalters so sehr beherrscht hatte, ab, an seine Stelle traten die Werke des Platon, wie sie von Marsilio **Ficino** (1433-1499), einem italienischen Philosophen und Theologen übersetzt und kommentiert wurden. Er gab damit wesentliche Impulse für die neue Hinwendung zum

Wie kam es zur Renaissance?

Platonismus in der Renaissance. Der italienische Bankkaufmann und Staatsmann Cosimo de' Medici ermunterte ihn (insbesondere durch die Schenkung einer geeigneten Villa außerhalb von Florenz) zur Gründung der florentinischen Akademie. Ficino lieferte die erste vollständige Übersetzung von Platons Schriften ins Lateinische (1463-1469) und übersetzte auch die Werke des römischen Philosophen Plotin und anderer neuplatonischer Autoren. Mit den Werken anderer historischer griechischer Philosophen wie Herodot und Thukydides tat sich die große Welt der griechischen Philosophen längst vergangener Zeiten auf, die Werke der griechischen Dramatiker und Dichter sowie der Kirchenväter wurden neu entdeckt und zum ersten Mal kritisch bearbeitet.

Obwohl es manchmal zur bloßen Imitation der Klassik verkam, sollte das Studium antiker Literatur, Geschichte und Philosophie die Menschen freier und gebildeter machen, ihnen Stil und Urteilsvermögen vermitteln. Die Erneuerung des verfallenden Abendlandes, so die Vorstellung Ficanos könne nur aus dem Alten kommen, durch die Aneignung des Alten würde sich auch der Mensch erneuern.

Der das Mittelalter beherrschende Jenseitsgedanke wurde ersetzt durch die absolute Betonung des Diesseits. Der Sinn des Lebens wurde nun darin gesehen, seine Erfüllung im irdischen Leben selbst zu suchen.

In den Städten entstanden frühkapitalistische Produktionsweisen, der klassische Handwerker wurde durch arbeitsteilige Produktion abgelöst. Die billigere Produktion in Manufakturen ließ den Handel aufblühen. Die Märkte weiteten sich aus. Es war nicht mehr der städtische Markt, sondern ein beginnender offener Weltmarkt, der bedient werden musste. Handels- und Investitionskapital wurde benötigt, in Florenz gründeten die Medici das erste Bankhaus.

Hier wurden die Fesseln des Feudalismus gesprengt. Das städtische Bürgertum setzte sich mehr und mehr gegen das adlige Feudalsystem durch. Auch das theologische Gesellschaftsbild hatte ausgedient. Das Individuum rückte langsam in den Mittelpunkt. Die alte Gesellschaftsordnung neigte sich dem Ende zu, eine neue Zeit zog herauf.

Friedrich Engels hat **die Renaissance als die größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hat**, bezeichnet.

Dem ist meiner Meinung nach nichts hinzuzufügen.

Der Bruch mit dem Bisherigen wird auch in der Geschichtsschreibung deutlich. Die neuen Schriften waren von einer seit der Antike beispiellosen weltlichen Geschichts- und Staatsauffassung geprägt. Die Historiker der Renaissance lehnten die christliche Einteilung der Geschichte, wie sie im Mittelalter üblich war (Schöpfung, Menschwerdung Christi, Warten auf das Jüngste Gericht), ab. Sie gliederten die Geschichte in Altertum, Mittelalter und das goldene Zeitalter der Wiedergeburt, das gerade begonnen hatte. Während die Gelehrten des Mittelalters misstrauisch auf die heidnische Welt der Griechen und Römer geblickt hatten und glaubten, sie lebten im letzten Zeitalter vor dem Jüngsten Gericht, verehrten ihre Kollegen der Renaissance die Antike, verurteilten das Mittelalter als unwissend, barbarisch, kurz: dunkel. Ihre eigene Zeit erklärten sie zu einer Epoche des Lichtes.

Und dies drückt sich auch in dem folgenden, wohl berühmtesten Satz der Renaissance aus, der von **Pico Della Mirandola** (1463-1494) stammt:

“Ich habe dir, o Adam, weder einen bestimmten Platz, noch einen eigenartigen Anblick, noch irgendeine Aufgabe übertragen, damit du, nach eigener Bewertung und Überlegung, erlangen und bewahren sollst welchen Platz, welchen Anblick, welche Aufgabe immer du begehrt. Die begrenzte Natur von allem anderen ist in die von mir vorgeschriebenen Gesetze gefesselt. Du sollst sie dir selbst festsetzen, von keiner Schranke gezwungen, nach eigenem freien Willen, in dessen Macht ich dich übergebe. Ich habe dich in die Mitte der Welt gesetzt, damit du von da aus besser wahrnimmst, was es gibt in der Welt. Ich habe dich weder himmlisch noch irdisch geschaffen, weder sterblich, noch unsterblich, damit du dich, als freierer und würdigerer Schöpfer und Bildner deiner selbst, in die Form die du bevorzugst, ausgestalten kannst. Du wirst dich zurückbilden können zu dem Niedrigen, das die Tiere sind; du wirst dich aus eigenem Willen erheben können zu dem Höheren, das göttlich ist.“

Hier haben wir alles, was den Aufbruch in eine neue Zeit bedeutete:

Wie kam es zur Renaissance?

- **Einen Glauben an die menschliche Vernunft, die von allen dogmatischen Fesseln befreit, die Wirklichkeit mit eigenen Sinnen beobachtet, erfährt und selbst gestaltet**
- **Ein Optimismus, durch Aneignung der alten antiken Werte, durch Bildung und Wissenschaft die Welt neu gestalten und sich selbst und die Verhältnisse positiv verändern zu können.**

Was das nun im einzelnen in der Kunst, in der Philosophie, in den Wissenschaften, für die Religion und Kirche bedeutete, klären wir in unserem nächsten Abend, der den Titel trägt: Wie veränderte sich die Welt?